

Kirchen im Umbau

Einblicke in partizipative Projekte der Kirchenneunutzung im Bistum Osnabrück

Das katholische Bistum Osnabrück im Norden Deutschlands ist in seiner heutigen Form auf die Bistumsteilung aufgrund der Wiedererrichtung des Erzbistums Hamburg im Jahre 1996 zurückzuführen.¹ Auf dem Gebiet der Diözese leben heute etwa 560.000 Katholikinnen und Katholiken unter ganz unterschiedlichen pastoralen Rahmenbedingungen: in nach wie vor sehr katholisch geprägten Gebieten wie vor allem im Emsland, in einer Großstadt wie Bremen oder in Ostfriesland und der Flächendiaspora um Twistringen herum in statistisch betrachtet zum Teil extremen Diasporasituationen. Ebenso vielfältig sind die landschaftlichen und sozio-kulturellen Prägungen. Das Bistum hat sich in den letzten Jahrzehnten vor diesem Hintergrund in verschiedener Weise den Herausforderungen zu stellen gesucht, die sich für die Kirchenentwicklung ergeben haben.² Dies geschah vor allem im Rahmen des so genannten Pastoralen Zukunftsgespräches und dessen großen Etappen 1999, 2004 und 2015/16, auch einen so genannten Katechetischen

¹ Vgl. für einen ersten Zugang dazu und zu weiteren Informationen auf der Website www.bistum-osnabrueck.de, dort u. a. die „Geschichte des Bistums Osnabrück in aller Kürze“ unter: Startseite/ Das Bistum/geschichte-schnelldurchlauf/.

² Vgl. u. a. Stephan Winter, Zwischen Pastoralem Zukunftsgespräch und Perspektivplanung: Das Bistum Osnabrück auf der gemeinsamen Suche nach einer Feier des Gottesdienstes in diakonisch-missionarischem Geist, in: ders. u. a., Gottesdienste in Seelsorgeeinheiten. Ein Einblick in die Praxis nordwestdeutscher Bistümer. In: LJ 60 (2010), S. 197–228, hier: S. 220–227; Stephan Winter, „Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern“ (Apg 17,27). Ein norddeutsches Bistum auf der „Suche nach den Suchenden“, in: BiLi 80 (2007) – Themenheft „Gottesdienst in ‚Pastoralen Räumen‘ und ‚Seelsorgeeinheiten‘“, S. 151–165; dort auch jeweils Hinweise auf weitere Literatur.

³ Vgl. im Internet www.katechetischer-prozess.de.

Prozesses 2012³ und durch eine Umgestaltung der Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften im Prozess „Perspektivplan 2015/18“, in jüngster Zeit flankiert durch die Entwicklung und Etablierung neuer Personal- und Verantwortungsmodelle.⁴

Die neueren Bemühungen um einen adäquaten Umgang mit den Kirchengebäuden, wie sie in vielen deutschen Diözesen und Landeskirchen mit zum Teil ganz unterschiedlichen Akzentsetzungen betrieben werden, sind eingebettet in diese in sich vielschichtigen und mehrdimensionalen Suchbewegungen. Wir verstehen insofern Kirchenneu- und -umgestaltungen bzw. die entsprechenden Baumaßnahmen im wörtlichen Sinne also durchaus auch als ein Stück Umbau von Kirche als Glaubensgemeinschaft, der immer wieder erfolgen muss, will Kirche ihrer Sendung treu bleiben, das Evangelium im jeweiligen Heute glaubwürdig zu verkünden – in Wort und Tat. Deshalb hat sich die Bistumsleitung auch entschlossen, wichtige Projekte von Kirchenneunutzungen in einem Dokumentationsband darzustellen, um den im Bistum Osnabrück beschrittenen Weg anhand ganz konkreter Beispiele transparent zu machen. Dadurch soll bei denen, die zukünftig vor ähnlichen Herausforderungen stehen, für diesen Weg geworben werden. Denn wir streben an, möglichst viele Institutionen und Personen, für die ein Kirchengebäude relevant ist bzw. werden könnte – an erster Stelle natürlich die Kirchengemeinden und ihre Gruppierungen, aber auch Caritasverbände, andere Träger von Sozialeinrichtungen, Kommunen etc. – an der Suche nach zukunftsfähigen Nutzungskonzepten zu beteiligen.

Die folgenden beiden Abschnitte sind weitgehend unverändert aus dem Dokumentationsband „Kirchen im Umbau“⁵ übernommen. Sie bilden darin unter der Überschrift „Gebauter Glaube?!“ zusammen die einleitenden „Vergewisserungen“ und machen schon aufgrund ihrer unterschiedlichen Zugangsweisen deutlich, dass die Interdisziplinarität bei der Begleitung einschlägiger Projekte aus unserer Perspektive ein unverzichtbares Anliegen ist.

⁴ Vgl. u. a. die Hinweise zum Konzept „Kirche der Beteiligung“ im Internet unter <https://www.bistum-osnabrueck.de/lernen-von-der-weltkirche.html>? sowie zum größeren Kontext der Transformationsprozesse innerhalb der deutschen Kirche, in den „Kirche der Beteiligung“ einzuordnen ist: Matthias Sellmann, Humpeln war gestern. Ambitionierte Veränderungsprozesse im deutschen Katholizismus, in: HK 69 (2015), S. 573/21–576/24. Das Bistum Osnabrück hat sein Konzept auf dem in Sellmanns Beitrag u. a. beschriebenen Kongress „TAUFBEWUSSTSEIN UND LEADERSHIP. Schubkräfte einer partizipativen Kirchenentwicklung“ vorgestellt, der im Juni 2015 in Bochum stattgefunden hat (vgl. im Internet: http://co-kongress2015.de/v1/?page_id=771), und wird im genannten HK-Aufsatz auch ausdrücklich erwähnt; vgl. a. a. O., S. 574/22.

⁵ Ralf Schlüter/ Stephan Winter (Hgg.), Kirchen im Umbau. Neue Nutzungen kirchlicher Räume im Bistum Osnabrück, Osnabrück 2015; die im Folgenden weitgehend unverändert abgedruckten Texte finden sich a. a. O., S. 9–19.

Vergewisserungen aus architektonischer Sicht

„Wenn wir hier auch keinen Gottesdienst mehr feiern werden, unsere Kirche möchten wir trotzdem behalten.“ Nicht nur die Gemeindemitglieder der St. Nikolaus-Gemeinde in Bremen-Gröpelingen waren sich in der Einschätzung einig, dass auch nach der Neustrukturierung der Bremer Kirchengemeinden ein Abriss des Gebäudes nicht infrage kam. Auch die Lokalpolitik sowie der Stadtbaurat der Hansestadt Bremen waren dieser Meinung, denn: In dem multikulturell strukturierten Quartier prägen die Doppelturmfassade und der schlichte Stahlbetonskelettbau der 50er-Jahre-Kirche schon sehr lange das Ortsbild und bilden für viele der dort lebenden Menschen ganz unabhängig von ihrer religiösen oder konfessionellen Ausrichtung einen wichtigen Identitätsmarker. Es folgte ein intensiver Austausch und Klärungsprozess zwischen den Verantwortlichen vor Ort und dem Bistum zur pastoralen Neuausrichtung der Gemeinde, die nun zur größeren Pfarrei St. Marien gehörte. Erste Ideen zum Bau eines „Hauses für Kinder und Familien“ mit einer Kindertagesstätte, Räume für die Pfarrgemeinde mit einem Andachtsraum, Betreuungsangebote des Caritasverbandes Bremen sowie der Bau einer Wohnanlage für altersgerechtes Wohnen wurden daraufhin als Vorgabe für einen Architektenwettbewerb konkretisiert. Von einer Jury aus Mitgliedern der Kirchengemeinde und des katholischen Gemeindeverbandes sowie Vertretern der politischen Gremien aus dem Stadtteil und dem Stadtstaat, der Denkmalpflege und des Bistums wurde unter zehn eingereichten Vorschlägen der Entwurf des Bremer Architekturbüros „2m10 architekten“ prämiert und realisiert.

Dieses Projekt beschreibt exemplarisch, wie im Bistum Osnabrück seit einigen Jahren mit aktuellen Problemfeldern des kirchlichen Bauens lösungsorientiert umzugehen versucht wird. Die Bistumsleitung möchte die Kirchengebäude möglichst als Ausdruck gelebten christlichen Glaubens auch in städtischen Kontexten erhalten, wo im 20. Jahrhundert zum Teil in recht überschaubaren Entfernungen wegen des damaligen Wachstums der Kirchengemeinden entsprechende Gebäude errichtet worden sind. Der Abriss einer Kirche kann von diesem Ansatz her nur die „Ultima Ratio“ darstellen. Darüber hinaus werden christliche Gemeinden vor Ort wohl nur glaubwürdig weiter lebendig bleiben können, wenn sie sich nicht alleine zu Gottesdiensten versammeln, sondern sich neu die Frage stellen, welche aktuellen Schwerpunktsetzungen in pastoraler Hinsicht bedeutend sind, wie zum Beispiel in der Familienarbeit, frühkindlichen Bildung und Erziehung, Trauerpastoral, Altenpflege etc.

Innovative Neunutzungskonzepte für die Kirchengebäude, die von diesen Voraussetzungen ausgehen, können nur in einem gemeinsam gestalteten Findungsprozess

zwischen den Verantwortlichen vor Ort und dem Bistum entwickelt werden. Hier sind deutliche Veränderungen in der Prozessgestaltung erkennbar. Wurden bis zum Ende der 80er-Jahre viele Umgestaltungsmaßnahmen im Wesentlichen vom Pfarrer und dem von ihm auserwählten Architekten bzw. Künstler geprägt, so sind heute partizipative Prozesse mit den Gremien und der aktiven Kirchengemeinde die Regel. Aus diesem Grund hat sich unter anderem auch das Berufsbild der Architekten deutlich verändert. Gefragt ist nicht mehr nur der kreative Baukünstler, sondern zunehmend ein Moderator, der eine ästhetisch anspruchsvolle, bautechnisch nachhaltige und kostenbewusste Architektur sicherstellt.

Der Einfluss auf die Qualität der architektonischen und künstlerischen Ergebnisse ist jedoch nicht ganz unumstritten. Beispielsweise hat das Zusammenspiel zwischen einem Pfarrer als Kunstmäzen und einem versierten Künstler oder Architekten nicht selten zu herausragenden Ergebnissen geführt, die „basisdemokratisch abgestimmt“ heute vielleicht so nicht immer erreicht werden können. Trotzdem wird der eingeschlagene Weg der Partizipation für richtig erachtet. Durch die Beratung der Abteilung Kirchengemeinden, der Diözesankommission für sakrale Kunst sowie weiterer Fachabteilungen im Bischöflichen Generalvikariat wird ein hoher Grad an Identifikation mit der jeweiligen Bauaufgabe bei den Verantwortlichen vor Ort erreicht. Dieses wird aktuell in besonderer Weise bei dem Projekt „Kapelle aufmöbeln“ in der Jugendbildungsstätte Haus Maria Frieden in Rulle deutlich. Unter Federführung des Diözesanjugendamtes und begleitet durch das Berliner Architekturbüro „die Baupiloten“ wurden ca. 1000 Jugendliche durch Postkartenaktionen, Workshops und Planspiele an der Ideenfindung zur Gestaltung ihrer „Jugendkapelle“ beteiligt. Die Realisierung erfolgte 2016 (vgl. im Internet: <http://www.kirchenbote.de/category/tags/kapelle-haus-maria-frieden-rulle>)

Die rasanten Umwälzungsprozesse in den Kirchengemeinden erfordern auch für die Bauverwaltung im Bistum, sich neuen Wegen zu öffnen. Der Einbau einer Kindertagesstätte oder eines Pfarrheimes in eine denkmalgeschützte Kirche mit den zunehmenden Anforderungen an Brandschutz, Reversibilität und energetische Optimierungen war noch vor einigen Jahren als Bauaufgabe so nicht zu erwarten. Die in diesem Buch aufgeführten Beispiele sind insofern für alle, die im kirchlichen Bauwesen Verantwortung tragen, ermutigend und richtungsweisend. Sie belegen, dass trotz komplexer werdender Aufgabenstellungen dennoch die Beteiligung vieler an kirchlichen Bauprojekten richtig und wichtig ist. Dadurch wird im Idealfall eine große Akzeptanz und statt aufkommender Resignation positive zukunftsgestaltende Aktivität und Anteilnahme erreicht.

Beispielhaft sei hierfür abschließend die Umgestaltung der Pfarrkirche Heilige Familie in Osnabrück zu einer Kolumbariumskirche erwähnt. Denn hier haben die Baumaßnahmen eine ganz neue Entwicklung in Gang gesetzt. Die Zahl der Gottesdienstteilnehmer hat in den vergangenen Jahren unerwartet zugenommen, da

die Angehörigen insbesondere an Sonntagsgottesdiensten bei ihren lieben Verstorbenen besonders zum Ausdruck bringen wollen. Zudem hat die Kirchengemeinde durch Angebote etwa in der Trauerbegleitung ein neues Aufgabenfeld für die Zukunft erschlossen, das Bedürfnisse im städtischen Umfeld aufgreift. So konnte ein weit über die Bistumsgrenzen hinaus beachtetes inhaltliches und architektonisches Konzept realisiert werden, das mit der Auszeichnung des BDA-Preises und mit der Nominierung zum Niedersächsischen Staatspreis für Architektur und zuletzt einem Preis der Wüstenrot-Stiftung für das Münsteraner Architekturbüro Klodwig & Partner honoriert wurde und viele Kirchengemeinden in ihren eigenen Suchbewegungen inspiriert.

Prof. Dr. Stephan Winter, Liturgiereferent:

Vergewisserungen aus theologischer Sicht

„[E]in universaler Zug von ‚Religion‘ [besteht] in ihrer Bindung an ganz spezifische, ‚heilige Orte‘ [...], an denen der Verkehr mit numinos gedachten Mächten hergestellt wird. Ohne solche ‚Plätze‘ ist Religion schlechterdings nicht denkbar“⁶, heißt es in einem religionswissenschaftlichen Handbuch. In vielen Religionen führt genau dies aber dazu, dass diese speziellen Orte bzw. Gebäude, die man hier für religiöse Zwecke errichtet hat, nicht oder nur sehr marginal verändert werden dürfen. Sie sind zumindest bis zu einem gewissen Grad „tabu“: unverletzlich und unberührbar. Das heißt: Sie unterliegen nicht oder nur sehr eingeschränkt der Verfügungs- und Gestaltungsmacht des Menschen. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, „daß man Heiligtümer nicht machen und ihre Stätten nicht wählen, sondern sie immer nur ‚finden‘ kann“.⁷

Aus christlicher Perspektive bzw. aus der Perspektive eines biblisch begründeten Glaubens verhält sich die Sache offenbar etwas anders: Wir heute wie die Glaubenden vieler Generationen vor uns bauen immer wieder neue Kirchengebäude nach den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit. Und: Wir verändern diese Gebäude auch immer wieder, ja manchmal brechen wir sie sogar ab, weil sie – aus verschiedenen Gründen – nicht mehr notwendig scheinen. Christliche Kirchengebäude unterliegen offensichtlich nicht solchen weitreichenden Tabus, wie sie für Heiligtümer in anderen Religionen gelten. Und doch sind sie auch irgendwie heilige Räume. Vielleicht könnte man es so sagen: Kirchengebäude werden nicht vor allem dadurch zu heiligen Räumen, dass ein bestimmter Ort gefunden wird, den

⁶ Rolf Gehlen, Art. „Raum“, in: HRWG 4 (1998), S. 377–398, hier: 391.

⁷ Gerard van der Leeuw, Phänomenologie der Religion, Tübingen 1954, S. 452.

Gott dafür ausersehen hat, ihm dort ein Heiligtum zu errichten. Kirchengebäude sind vielmehr Ausdruck dessen, dass der Mensch sich und sein ganzes Leben als von Gott gefunden verstehen darf. Tatsächlich lautet die erste Frage nach dem Menschen innerhalb der biblischen Schriften: „Wo bist Du“? (Gen 3,9). Anders gesagt: „Wer wir sind, entscheidet sich daran, wo wir sind.“⁸ Der Ort, nach dem mit diesem „Wo“ hier gefragt wird, ist nicht zuerst ein ganz bestimmter raumzeitlich lokalisierbarer Platz. Die Frage Gottes fordert den Menschen dazu auf, seinen Ort in einem Geflecht von Beziehungen zu prüfen und immer wieder neu zu suchen: im Geflecht der Beziehungen, die wir zu uns selber haben, zu anderen Menschen und vor allem zu Gott. Gott macht dabei unmissverständlich deutlich, dass er am Menschen interessiert ist, dass er *der* entscheidende Bezugspunkt des Menschen ist – auch innerhalb von Raum und Zeit, in denen der Mensch leiblich existiert. Gott selber übersteigt zwar einerseits alle irdische Wirklichkeit und ist insofern überräumlich bzw. überzeitlich. Aber deshalb ist Gott andererseits gerade nicht ‚unräumlich‘ oder ‚unzeitlich.‘ Als derjenige, der Raum und Zeit geschaffen hat, vermag Gott, auch innerhalb unserer irdischen Wirklichkeit da zu sein. In Jesus von Nazareth wird Gott sogar ganz Mensch: Er lässt sich selber vollkommen auf Raum und Zeit ein. Das verändert alles: Von Gott her ist damit für jeden Menschen die Möglichkeit offen, ihm mitten in dieser irdischen Wirklichkeit zu begegnen – als zugleich jenseitig *und* zuinnerst nah.

Kirchengebäude sind demnach als umbaute heilige Räume Ausdruck von Beziehung: der Beziehung Gottes zum Menschen, der Beziehung des Menschen zu Gott und der von Gott mitgeprägten Beziehungen der Menschen zu sich selbst und untereinander. Alle Fragen, die um die Heiligkeit von Gebäuden kreisen, setzen dann nicht mehr bei den Bauten selber an, sondern bei den Gotteserfahrungen der Menschen, die im Kirchenbau Gestalt annehmen, bzw. wiederum von einem Gebäude her mitgeprägt sind.⁹ Es geht beim Kirchenbau demnach nicht um einen vorgegebenen heiligen, sakralen Charakter eines bestimmten Ortes o. Ä.; es geht vielmehr darum, dass Orte bzw. an ihnen errichtete umbaute Räume ganz konkreter Ausdruck der Beziehung von glaubenden Menschen (derjenigen, die sich vom Heiligen her verstehen wollen) zu Gott (dem Heiligen schlechthin) zu sein vermögen.

Damit dabei aber kein Missverständnis entsteht: Sind die in diesem Sinne heiligen Räume erst einmal errichtet, erhalten sie durchaus als Gebäude einen ganz besonderen Status. Einer der großen Kirchenbaumeister des zwanzigsten Jahrhunderts, Rudolf Schwarz, schreibt deshalb pointiert:

⁸ Wolf Krötke, Räume, Szenen, Gestalten, in: BThZ 20 (2003), S. 3–13, hier: S. 9.

⁹ Vgl. Tobias Woydack, Raum, Glaube, Mensch und Kirche. Die Gottesbeziehung als räumliches Geschehen, in: Raumerkundungen. GAGF 21 (2007), H. 2, S. 14–22, hier: S. 20.

„Die Liturgie braucht den Kirchenbau nicht. So wie man eine gültige Ehe in einer Blechhütte führen kann, kann man in einem Turnsaal oder im Freien Gottesdienst halten, und vielleicht ist er da inniger als in einem Dom; wenn man aber [...] ein Haus baut, das für den Gottesdienst da ist und für sonst nichts, muß man es als Kirche bauen, und das heißt sehr viel [...] es gibt [...] die Leere, in der die Gestalten der Schöpfung verstummen und die voll ist von Gottes Dasein, still-heiliger Zustand der schweigenden Welt, und ich denke, das müßte der Zustand der Kirche sein, wenn keine Gemeinde darin ist.“¹⁰

Mit der Errichtung eines Kirchengebäudes wird sozusagen ein mehr oder weniger großer Raum aus dem Ganzen ausgespart, um darin gottesdienstlich zu agieren, aber eben auch, um durch diesen ausgesparten Raum als solchen symbolisch darauf zu verweisen, wie diejenigen, die ihn errichtet haben, um darin Gottesdienst zu feiern, zu beten, ... sich selbst und die gesamte Wirklichkeit verstehen. Solche Räume im Sinne lokalisierter Strukturen sind ein „symbolisches Kristallisationsgeschehen“, „ohne ihren konstitutiven materiellen, physiognomischen Charakter je hinter sich zu lassen und sich in abstrakte Bedeutungen zu verflüchtigen“.¹¹

Ein umbauter Kirchenraum lässt ganz konkret, aber insofern auch anfänglich und vorläufig etwas davon ahnen, wohin Gott seine ganze Schöpfung führen will; in ihm ist – um ein biblisches Bild aus der Geheimen Offenbarung aufzugreifen (vgl. Offb 21,10–23) – etwas erfahrbar vom Bauplan des himmlischen Jerusalem, zu dem die Geschichte unterwegs ist. Die Bibel macht durch dieses Bild sehr ein-

¹⁰ Rudolf Schwarz, Kirchenbau. Welt vor der Schwelle, Nachdr. der 1. Aufl. 1960, Maria Schwarz/Albert Gerhards/Josef Rüenauer (Hgg.), Regensburg 2007, S. 43, 45. Und der katholische Theologe und Priester des Bistums Osnabrück Josef Meyer zu Schlochtern umreißt die nachkonziliäre Zugangsweise zum Verständnis von Kirchenräumen so: „Der Kirchenraum findet [...] seine Qualität nicht in einer Sakralisierung des Gebäudes oder des Ortes; die Kirche ist vielmehr ein ‚heiliger Ort‘, weil sie dem heiligen Geschehen, das die Gemeinde in ihm vollzieht, den Raum gibt. Die qualitative Differenz von heilig und profan ist im ontologischen Sinne außer Kraft gesetzt; eine Kirche kann ‚sakral‘ genannt werden, weil dieser Raum der heiligen Feier des Gottesdienstes vorbehalten bleibt.“ (Josef Meyer zu Schlochtern, Orte und Räume, in: ders., Interventionen. Autonome Gegenwartskunst in sakralen Räumen, Paderborn 2007, S. 11–75, hier S. 65).

¹¹ Klaus Raschzok, „... geöffnet, für alle übrigen“ (Heinrich Böll). Evangelische Kirchenbauten im Spannungsfeld von Religion und Gesellschaft, in: Hanns Kerner (Hg.), Lebensraum Kirchenraum. Das Heilige und das Profane, Leipzig 2008, S. 17–36, hier: S. 25f; dort auch das weiter unten stehende Zitat. – Vgl. dazu grundlegend aus römisch-katholischer Perspektive: Stephan Winter, Liturgie – Gottes Raum. Studien zu einer Theologie aus der *lex orandi* (Theologie der Liturgie 3), Regensburg 2013, bes. S. 82–154, und für eine erste kompakte Einführung: Albert Gerhards, Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht. Spaces for Active Participation. Theological and Liturgical Perspectives on Catholic Church Architecture, in: Wolfgang Jean Stock (Hg.), Europäischer Kirchenbau 1950–2000, München u. a. 2002, S. 16–51, sowie die Beiträge im Sammelband: Albert Gerhards/Thomas Sternberg/Walter Zahner (Hgg.), Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003.

drücklich klar, dass es letztlich auf die Orientierung aller unserer Beziehungen an diesem Bauplan ankommt. Das irdische Gebäude will uns dazu verhelfen, diese Orientierung immer wieder neu vorzunehmen. So kennt auch das neue Jerusalem gar keinen Tempel als geistlichen Mittelpunkt. Diesen Mittelpunkt bilden Gott selber und Jesus Christus, „das Lamm“, wie er an dieser Stelle genannt wird: Sie schenken das orientierende Licht (V. 22–23):

22 Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt.
Denn der Herr, ihr Gott,
der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel,
er und das Lamm.
23 Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten.
Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie
und ihre Leuchte ist das Lamm.

Von diesen Gedanken her lässt sich sogar sagen, dass Menschen, die sich am Bauplan des himmlischen Jerusalem orientieren, „am raumschaffenden Handeln Gottes teilnehmen“ (Klaus Raschzok). Damit ist die geistliche Spur aufgezeigt, die zu einem angemessenen Verständnis der Umbauprozesse führt, denen sich Kirchengemeinden bzw. katholische Bistümer und evangelische Landeskirchen zu stellen haben.¹² Diese Prozesse können nach einem biblisch begründeten Verständnis sakraler Räume letztlich gar nicht anders geschehen, als dass die Gottesbeziehungen der davon betroffenen Menschen dabei eine zentrale Rolle spielen. Und ebenso darf die ursprüngliche Bauidee und oft lange und bedeutende Geschichte eines Gebäudes nicht aus dem Blick geraten. Eine solche Herangehensweise erfordert in der Tat, wie Ralf Schlüter in seinem Beitrag deutlich macht, möglichst viele Personen und Institutionen in die entsprechenden Diskussionsprozesse einzubeziehen. Die deutschen Bischöfe haben vor einigen Jahren in einer kleinen Arbeitshilfe die Herausforderung so beschrieben: „Mit großem Respekt wird von alters her das Kirchengebäude geehrt, in dem sich die christliche Gemeinde versammelt, um das Wort Gottes zu hören, gemeinsam zu beten (und) Eucharistie und die anderen Sakramente zu feiern.“ Deshalb ist jedes Kirchengebäude ein Glaubenszeugnis, ein sichtbarer Beweis christlicher Identität und ‚in besonderer Weise Zeichen der auf Erden pilgernden Kirche und zugleich Bild der Kirche, die bereits im Himmel weilt‘. [...] Insofern sind Kirchengebäude über ihre tatsächliche baugeschichtliche

¹² Vgl. für einen sehr guten Einblick in die jüngeren Diskussionszusammenhänge mit zahlreichen Beispielen die Beiträge in: Albert Gerhards/Martin Struck (Hgg.), *Umbruch – Abbruch – Aufbruch? Nutzen und Zukunft unserer Kirchengebäude*, hrsg. unter Mitarb. von Nicole Wallenkamp und im Auftrag des Vereins für christliche Kunst im Erzbistum Köln und im Bistum Aachen e. V. (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 6), Regensburg 2008.

oder kunsthistorische Bedeutung hinaus von einer gelebten und erlebten Ästhetik des Glaubens geprägt. [...] Heute werden in Deutschland die Erhaltung und Nutzung von Kirchen verschiedentlich zum Problem. Die Ursachen dafür sind vielschichtig, und ihre Wertung ist differenziert und für jeden Einzelfall von Neuem durchzuführen.“¹³

Im Bistum Osnabrück versuchen wir uns, wie von Ralf Schlüter skizziert, auf den jeweiligen Einzelfall zu konzentrieren (bei allen Grenzen, die sich – auch teilweise schmerzhaft – zeigen): Wir wollen uns bewusst damit auseinandersetzen, was ein konkretes Kirchengebäude – meist im Zusammenspiel mit anderen Gebäuden in seiner Umgebung – zukünftig für eine Rolle spielen könnte, um für Menschen in ihrer Lebenssituation Gottesberührung zu ermöglichen. Das wird dann nicht immer wie bislang vor allem die rituell-gottesdienstliche Berührung mit Gott sein, wenn etwa Teile des Kirchengebäudes nun sozial-diakonischen oder kulturellen Zwecken dienen. Aber solange das Kirchengebäude zumindest mit seiner äußeren Hülle bestehen bleibt und so vom christlichen Glauben kündigt, weil es sozusagen aufgeladen bleibt mit den Erfahrungen zum Teil vieler Generationen von Gläubenden; solange es im Inneren erfüllt ist mit (mehr oder weniger ausdrücklichen) lebendigen Ausdrucksformen dieses Glaubens, Formen, die für die Menschen in seiner Umgebung lebensdienlich sind: Solange bleibt nach unserer Überzeugung zumindest Gottes Frage nach jedem Menschen – „Mensch, wo bist Du“? –, bleibt sein unverbrüchliches Interesse am Menschen ästhetisch eindrücklich präsent.

Wir dürfen und müssen übrigens von dieser Perspektive her auch sicherlich noch kreativer werden, um möglichst gut die vielfältigen Interessen (auch und gerade von außerhalb unserer binnenkirchlichen Kontexte!¹⁴) einzubeziehen, die für entsprechende Entscheidungsprozesse wichtig sein könnten. Die Bischöfe bündeln dieses Anliegen in der zitierten Arbeitshilfe unter den Überschriften „Wahrnehmung nach innen“ und „Wahrnehmung nach außen“ sowie „Öffentliches Interesse“ und benennen viele verschiedene „Grundsätze für eine Abwägung“. Und wir werden genau beobachten müssen, wohin der eingeschlagene Weg teilnahmeorientierter Suchprozesse in verschiedenen Situationen führt.

Die Grundoptionen, die die Bischöfen nennen, werden auch wir hier im Bistum auf Dauer sicherlich in ihrer ganzen Bandbreite einzubeziehen haben: „Veränderung der liturgischen Nutzung“ oder gar deren „Beendigung“ bei Erhalt der Eigentumsverhältnisse; Verkauf oder Abriss eines Kirchengebäudes als *Ultima*

¹³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen (Arbeitshilfen 175), Bonn 2003, S. 7f.

¹⁴ Vgl. Benedikt Kranemann, Innensicht und Außensicht – „Heilige Räume“, ihre Spiritualität und Nutzung heute, in: Kerner, Lebensraum Kirchenraum [wie Anm. 11], S. 37–56. Vgl. jetzt zum Ganzen auch den umfangreichen Sammelband Albert Gerhards/Kim de Wildt (Hgg.), Der sakrale Ort im Wandel (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft Bd. 12), Würzburg 2015.

¹⁵ Vgl. Arbeitshilfe „Umnutzung“ [wie Anm. 13], Kap. 5.

Ratio.¹⁵ Wir machen aber jedenfalls die Erfahrung, dass auf dem skizzierten partizipativen Weg die Diskussionen um einen angemessenen Umgang mit Kirchengebäuden nicht mehr einseitig als mühsame Arbeit an komplizierten Problemen erscheinen. Sie werden im besten Fall zu einem offenen und ehrlichen Austausch darüber, wie Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden in unserer Zeit vielfältig Zeichen für einen offenen Himmel setzen kann. – Dass diese geistliche Spur keineswegs neu ist, legt das Kirchweihegebet nahe, wenn es von der Gemeinschaft der Glaubenden sagt: „Die Kirche ist glücklich, denn sie ist dein Zelt unter den Menschen, der heilige Tempel, erbaut aus lebendigen Steinen, gegründet auf das Fundament der Apostel; der Eckstein ist Jesus Christus.

[...] Hier feiere deine Gemeinde, versammelt um den Altar, das österliche Gedächtnis und lebe vom Wort und vom Leibe Christi. Hier erklinge der freudige Lobgesang, hier vereine sich die Stimme der Menschen mit den Chören des Himmels, und das Gebet für das Heil der Welt steige allzeit empor vor dein Angesicht. Hier mögen die Armen Barmherzigkeit finden, die Bedrückten die Freiheit und jeder Mensch die Würde seiner Kindschaft. Nach dieser Zeit aber laß uns alle jubelnd einziehen in das himmlische Jerusalem.“

Summary: Church(es) under reconstruction. Insights into participatory projects of church reuse in the diocese of Osnabrück

Many Roman Catholic dioceses as well as protestant churches in Germany are faced with the task of caring for the future sustainability of church buildings. The volume of churches has grown over many generations and once again, in the 20th century. The Roman Catholic diocese of Osnabrück has decided for some time ago to undertake the task of monitoring these transformation processes as interdisciplinary and participatory as possible. A recently published book with the title “Churches under Reconstruction” documents selected projects of the last ten years in an innovative form, by giving a voice to those people who are predominantly involved in the process. The present contribution of two of the diocesan people responsible shows the comprehensive approach of the diocese of Osnabrück in this regard.

Translation/Übersetzung aus dem Deutschen: Kim de Wildt